

Thiele, Rudolf

Zum Klassifikationsproblem in der gegenwärtigen Linguistik

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 1984, vol. 4, iss. 1, pp. [97]-106

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/105266>

Access Date: 28. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

RUDOLF THIELE

ZUM KLASSIFIKATIONSPROBLEM IN DER GEGENWÄRTIGEN LINGUISTIK

Die Analysedimensionen und Fragerichtungen, unter denen sprachliche Erscheinungen untersucht werden, haben sich vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten mit dem Entstehen neuer sprachwissenschaftlicher Teildisziplinen — wir denken dabei besonders an die Sozio- und die Psycholinguistik sowie die Textwissenschaft — beträchtlich erweitert bzw. verändert. Als Folge dieser neuen, kommunikationsorientierten und auf den Sprachbenutzer bzw. -träger gerichteten Sehweise erscheinen auch die Anforderungen an die Theoriebildung als dem allgemein anzustrebenden Resultat der Forschung in einem anderen Licht. Bis dahin wurde mit der Untersuchung des Sprachsystems und seinen Ebenen bzw. Einheiten als der favorisierten Forschungsdomäne, besonders ausgeprägt bei den Vertretern der generativen Transformationsgrammatik das Bemühen deutlich, bei strikter Anwendung und Beachtung forschungleitender methodologischer Prinzipien und Regeln zu Ergebnissen zu gelangen, die in vollem Umfang den Ansprüchen an eine streng logisch-formale Art der Theoriebildung genügten.

Zu diesen Anforderungen gehörte es auch, die Einheiten des Sprachsystems und dazugehörige Aussagen möglichst diskret, statisch und kontextfrei zu erarbeiten. Als das Mittel, das für diesen Zweck bis heute am geeignetsten erscheint und in systembeschreibenden Untersuchungen deshalb auch am häufigsten anzutreffen ist, werden klassifizierende Systematisierungen betrachtet, in denen klassifikatorische Begriffe in geschlossenen Systemen zur Erkenntnisfindung und -fixierung verwendet werden. Die Geschlossenheit des zur Beschreibung verwendeten begrifflich-klassifikatorischen Systems korrespondiert dabei in spezifischer Weise mit der Endlichkeit, mit der finiten Zahl der im Sprachsystem erfaßten Einheiten, die als invariante Basis bzw. abstrahierende Voraussetzung für die Bildung und die Analyse von sprachlichen Äußerungen dienen.

Untersuchungen zum Sprachsystem i. e. S. sehen demzufolge aus methodologischer Sicht von den sozialen und individuellen Verwendungsbedingungen insoweit ab, als sie aus der Vielfalt der empirischen Unmittelbarkeit des

sprachlichen Objektbereichs mit Hilfe möglichst eindeutig definierter klassifikatorischer Begriffe gerade jene Eigenschaften, Merkmale und Relationen auszuklammern bemüht sind, die die funktionale Einbettung des sprachlichen Handelns in übergreifende soziale und interaktive Tätigkeitsbezüge ausmachen. Damit werden aber gerade jene Faktoren aus der wissenschaftlichen Betrachtung weitgehend ausgeblendet, die Dynamik und Prozeßhaftigkeit sowie Sinn und Zweck des Sprachgebrauchs charakterisieren. In bewußter Abgrenzung dazu versteht sich die kommunikationsorientierte Linguistik, die in der DDR in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre entsteht, zunächst in erster Linie als eine tätigkeitsbezogene, auf die Untersuchung der Bedingungen und Faktoren der gesellschaftlichen Wirksamkeit der Sprache hin konzipierte Forschungsrichtung. Der Begriff der ‚Tätigkeit‘ bzw. die Forderung, sprachliche Kommunikation als eine Tätigkeit zu untersuchen und aufzufassen, ist programmatischer Ausdruck dafür, den Objekt- und Gegenstandsbereich insbesondere der germanistischen Linguistik neu zu bestimmen.

Die Rolle tätigkeitsorientierter Konzepte in der Linguistik, ihre Ergebnisse, Grenzen und Perspektiven hat W. Hartung in einem anregenden und instruktiven Beitrag herausgearbeitet.¹ Der Autor, der gemeinsam mit dem vom ihm am Zentralinstitut für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR geleiteten Kollektiv zu den am stärksten engagierten Linguisten gehört, die in ihren Arbeiten² mit großem Nachdruck für die schöpferische Anwendung und Durchsetzung des Tätigkeitsprinzips eintreten, betont in seiner Bestandsaufnahme, daß dieser Prozeß der Neuorientierung nicht mit der einfachen Adaption eines in anderen Forschungsdisziplinen ausgearbeiteten Ansatzes gleichgesetzt werden könne. Er nennt in diesem Zusammenhang drei unterschiedliche Quellen, von denen die ersten beiden besonders nachhaltig wirken. Es sind dies:

„– ein Tätigkeitskonzept, das seinen Ursprung in Entwicklungen innerhalb der sowjetischen Psychologie hat, das eine in ihrem Gegenstand sehr weit begriffene Richtung der Psycholinguistik begründet und über die psychologische Grundlegung der Linguistik Einfluß auf sprachtheoretisches Denken überhaupt genommen hat;

– Gedanken zum Handlungscharakter sprachlichen Verhaltens, wie sie in der englischen Sprachphilosophie entwickelt wurden und im begrifflichen Rahmen der Sprechakttheorie für die Linguistik interessant wurden;

– und schließlich ein Handlungsbegriff soziologischen Ursprungs (Max Weber), der nach seiner US-amerikanischen Modifikation über Ethnomethodologie und Gesprächsanalyse in einzelnen seiner Komponenten innerhalb der Linguistik rezipiert wird.“³

Es ist uns im Rahmen dieses Beitrages natürlich nicht möglich, die methodologischen Probleme auch nur andeutungsweise in ihrer Gesamtheit zu benennen, geschweige denn zu erörtern, die sich als Folge der skizzierten Neuorientierung

¹ W. Hartung, *Tätigkeitsorientierte Konzepte in der Linguistik*, in: *Zs. f. Germanistik*, Leipzig 3. Jg., Nov. 1982, H. 4, S. 389–401.

² W. Hartung u. a., *Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft*, Berlin 1974; W. Hartung u. a., *Normen in der sprachlichen Kommunikation*, Berlin 1977; E. Metzke (Hrsg.), *Aufgabenbezogene Kommunikation bei älteren Vorschulkindern*, Berlin 1979; W. Hartung, H. Schönfeld u. a., *Kommunikation und Sprachvariation*, Berlin 1981.

³ W. Hartung sub Anm. 1, S. 391.

unter dem Einfluß der genannten Quellen für die Linguistik ergeben. In gewisser Hinsicht zentral scheint allerdings die Frage zu sein, inwieweit es generell, aber auch in einzelnen, konkret zu belegenden Fällen gelingt, die neue, in wesentlichen Dimensionen veränderte Beschreibungs- und Erklärungsperspektive auf Sprachliches zu beziehen bzw. umzusetzen. Das Interesse gerade an diesem Problem ist in erster Linie darin begründet, daß der Bezug auf Sprachliches für die Linguistik selbstverständlich konstitutiv bleibt.

Eine besondere Rolle bei der Ordnung und Systematisierung beginnen in diesem Zusammenhang Typenbegriffe zu spielen, und das leitet sich zweifellos davon her, daß sich das Problem der Klassifizierung auf ganz neue Weise stellt. Man sieht sich veranlaßt, auf Beziehungen und Sachverhalte zu referieren, die in ihrer Ganzheitlichkeit und Komplexität sowohl unter funktionalen als auch strukturellen Aspekten weit über das hinausreichen, was Linguisten zu berücksichtigen gewöhnt sind. Soweit man das nicht nur ausblicksartig und ausschnittshaft, sondern in systematischer, auf empirisch nachprüfbarer Weise zu tun beabsichtigt, bieten sich Typenbegriffe mit logischer Konsequenz aufgrund folgender Überlegungen an, die sich — stark verkürzt — folgendermaßen zusammenfassen lassen:

Die Untersuchungen bestimmen aus einem sehr globalen Objektbereich, der sprachlich-kommunikatives Handeln und Tätigsein von Menschen unter konkreten historischen und gesellschaftlichen Bedingungen umfaßt, ihren Gegenstand mit Hilfe spezifischer Fragestellungen, die Ausdruck unterschiedlicher Erkenntnisbedürfnisse, -interessen und -ziele sind. Häufig erweist sich nun jedoch, daß das Wesen dieses Objektbereichs mit den üblichen klassifikatorischen Begriffen nur unzureichend erfaßt und adäquat abgebildet werden kann, denn diese Begriffe sind in sich geschlossen und starr, d. h., die Beobachtungsphänomene fallen unter den entsprechenden Begriff, oder sie fallen nicht darunter. Es läßt sich daher relativ leicht einsehen, daß unter Umständen für den einzelnen Forscher ganz beträchtliche Schwierigkeiten daraus entstehen können, daß er sich gezwungen fühlt, die jeweils zu untersuchenden Sachverhalte alternativ entsprechenden Klassenbegriffen zuzuordnen. Die so entstehende Unsicherheit hat ja bekanntlich schon oft in der Geschichte der Linguistik eine Rolle gespielt, z. B. wenn es darum ging, solche Einheiten wie Silbe, Satz oder Text zu definieren. Klassifikatorische Begriffe erweisen sich deshalb besonders in solchen Phasen der Forschung, in denen neuartige Fragestellungen an der empirischen Unmittelbarkeit erkundet und überprüft, Begriffssysteme entworfen und Ausgangshypothesen abgeleitet werden sollen, als zu eng, als eine Art „Korsett“ für das kreative Denken, das nach neuen Wegen sucht, um dem dynamischen und fließenden Charakter der objektiven Realität widerspiegelnd gerecht zu werden.

Mit Blick auf die kommunikationsorientierte Linguistik wird jedoch bis an den Anfang der 80er Jahre in vielen Arbeiten noch eine weitere Tendenz deutlich. Sie soll unter Bezug auf zwei Beispiele veranschaulicht werden. So faßt etwa E. Arndt seine Überlegungen zum Begriff der ‚Intention‘, die er im Zusammenhang mit der Erörterung der Rolle stilbedingender Faktoren bei der

Text- und Stilkonstitution anstellt, in folgender Aussage zusammen: „Die Intention ist also das Motiv der Mitteilung, das immer an einen Inhalt/Gegenstand und an die sprachliche Formulierung gebunden ist.“⁴

Intention und Motiv als ursprünglich psychologische Kategorien werden aus der Sicht des Linguisten sprachwissenschaftlich umgedeutet. Die Intention wird als Mitteilungsabsicht per definitionem zum Motiv erklärt, was letztlich eine Unschärfe in der Verwendung von Grundbegriffen zum Ausdruck bringt, denn Mitteilungsabsicht und ihre motivationale Grundlage müssen durchaus nicht deckungsgleich sein, bzw. nicht immer läßt sich aus der verbalisierten Absicht auf das zugrundeliegende Motiv beim Sprecher schließen, sonst wären „Aufforderungen zum Offenlegen von Hintergründen“ oder „Bitten um Verdeutlichung der Absicht“ in Alltagsgesprächen nicht so häufig. In der zitierten Aussage kommt außerdem eine weitere Schwäche vieler Arbeiten zum Ausdruck, in denen grundsätzliche Fragen zwar einer prinzipiellen Lösung nähergebracht werden, ohne daß aber der für die Linguistik bereits weiter vorn als konstitutiv bezeichnete Bezug zu sprachlichen Äußerungen methodisch klar und umsetzbar herausgearbeitet wird. Wir erfahren demzufolge aus solchen Erklärungen relativ wenig darüber, wie aus Äußerungen auf zugrundeliegende Absichten bzw. Motive zu schließen sei. Es fehlen verdeutlichende Angaben und ordnende Relationen, die die Grundbegriffe typologisierend so aufbereiten, daß es möglich wird, sie auf objektive, intersubjektiv gültige Art und Weise am sprachlichen Material zu verifizieren.

Vergleichbare methodologische Probleme, die sich auf dem Weg zu diesem Ziel stellen, diskutiert D. Viehweger auf einem thesenhaft umrissenen theoretischen Hintergrund am Beispiel der Textlinguistik.⁵ In seinem Aufsatz stellt er zwei grundlegende Auffassungen von Text einander gegenüber, die alternativ als „kommunikative“ und „propositionale Textmodelle“ gekennzeichnet werden. Der Autor charakterisiert resümierend einige Wesensmerkmale von Texten, die von beiden unterschiedlichen Auffassungen als grundlegend betrachtet werden und stellt sie in einer informativen Übersicht einander gegenüber:

„Kommunikative Textmodelle

1. Text wird als eine zeitlich aufgegliederte Einheit, d. h. als zeitliche Abfolge sprachlicher Handlungen verstanden, bei deren Vollzug Sätze gebildet werden.
2. Erklärung der Gesetzmäßigkeiten des Textes erfolgt durch kommunikative Prinzipien, die grundlegenden Analyseeinheiten werden kommunikativ-pragmatisch bestimmt.

Propositionale Textmodelle

1. Text wird als eine statische, zeitlich un-aufgegliederte Einheit angesehen.
2. Erklärung der Gesetzmäßigkeiten von Texten erfolgt primär durch die Regeln der Grammatik, die grundlegenden Analyseeinheiten sind grammatisch definiert.

⁴ E. Arndt, *Kommunikationsbedingungen-stilbedingende Faktoren-Text- u. Stilkonstitution*, in: *Zs. f. Germanistik*, Leipzig, 1. Jg., März 1980, H. 1, S. 32.

⁵ D. Viehweger, *Methodologische Probleme der Textlinguistik*, in: *Zs. f. Germanistik*, Leipzig, 1. Jg., März 1980, H. 1, S. 6–20.

3. Das Untersuchungsobjekt ‚Text‘ wird in seiner Verbindung mit konkreten Handlungssituationen beschrieben.
3. Die Analyse der Textmikrostruktur bildet den Schwerpunkt der Untersuchungen, von den Bedingungen der Kommunikation wird dabei weitgehend abstrahiert.“⁶

Das unter 1. bei D. Viehweger als Differenzierungskriterium dienende Merkmal der zeitlichen Aufgliederung wird jedoch von Rainer Thiel auch für die propositionale Textauffassung in Anspruch genommen, so wenn es heißt: „Diese Grundstruktur und vor allem das Phänomen der Repetition zu beschreiben bedeutet nichts anderes als anzuerkennen und zu präzisieren, daß wir — worauf bereits Lessing hinwies — mit Texten der Umgangssprache auch Koexistierendes in zeitlicher Abfolge darstellen.“⁷ Bei der abschließenden Bewertung der beiden Textauffassungen plädiert D. Viehweger dafür, beide Herangehensweisen als kompatibel anzusehen, wobei er H. Isenbergs Standpunkt, „handlungsbezogene Textmodelle gegenüber propositionalen Textmodellen zu favorisieren“, grundsätzlich zustimmt, „selbst wenn diese gegenwärtig nur in ersten Ansätzen entwickelt sind und somit noch weitgehend den Charakter von Programmen zukünftiger Forschung besitzen.“⁸

Die Wiedergabe ausgewählter Standpunkte von profilierten DDR-Wissenschaftlern erfolgte in der Absicht, Positionen und Aufgaben in der gegenwärtigen Phase der Weiterentwicklung einer dynamischen, kommunikations- und handlungsorientierten Sprachbetrachtung problematisierend zu verdeutlichen, wobei — wie bereits betont — eines der methodologischen Hauptprobleme darin besteht, programmatisch formulierte theoretische Anforderungen auf konkrete sprachliche Phänomene zu beziehen. Um diese Aufgabe erfolgreich zu lösen, reicht es offensichtlich nicht aus, eine tätigkeitsbezogene Erklärungsperspektive verbal zu fordern, sondern diese veränderte Sehweise des sprachlichen Objektbereichs muß sich auch in neuen Methoden des Herangehens dokumentieren, sie muß praktiziert werden.

Zu den wichtigen Bausteinen einer Theorie gehören zweifellos einerseits die Art der verwendeten Begriffe und andererseits die Verfahren, nach denen diese Begriffe konstruiert werden. Wenn wir deshalb an unserer Ausgangsposition festhalten, daß den Typenbegriffen und mit ihnen verbundenen Typologierungsversuchen in einer kommunikations- und handlungsorientierten Sprachauffassung eine besondere Rolle zukommt, so können wir auch folgende Gesichtspunkte in die Argumentation einbeziehen: Verfolgt man zum Beispiel die Diskussion um die Bestimmung der Begriffe Tätigkeit, Handlung und Operation, so läßt sich unschwer bemerken, daß die Übergänge zwischen dem Bereich, in dem das handlungskonstitutive Merkmal der Zielbezogenheit vorhanden und dem Bereich der Operationen, in dem es nicht mehr vorhanden ist, ineinander übergehen. Das erschwert die Festlegung einer exakten Grenze, vorausgesetzt, man entschließt sich nicht, von vornherein eine solche Grenze definitorisch zu bestimmen. Im Unterschied dazu wird es mit der Konstruktion

⁶ D. Viehweger sub Anm. 5, S. 17.

⁷ R. Thiel, *Mathematik-Sprache-Dialektik*, Berlin 1975, S. 162.

⁸ D. Viehweger sub Anm. 5, S. 18/19.

von elastischen Typenbegriffen möglich, Aussagen darüber zu treffen, ob die betreffenden Sachverhalte die entsprechenden Eigenschaften bzw. Merkmale in einem bestimmten höheren oder niedrigeren Ausprägungsgrad besitzen, sofern sie dem entsprechenden Typ zugeordnet werden können. Typenbegriffe gestatten somit den Vergleich unterschiedlicher Sachverhalte im Hinblick auf den Ausprägungsgrad einer ihnen zukommenden Eigenschaft. Sie erlauben es, die ungeordnete Vielfalt von Phänomenen, die ein Wissenschaftler analysiert, in bestimmter, vor allem heuristischer, erkenntnisleitender Weise zu ordnen. In der methodologischen Fachliteratur⁹ wird zusätzlich darauf verwiesen, daß durch den Vergleich der konkreten empirischen Phänomene mit dem dazugehörigen Typ die zwischen ihnen existierenden Unterschiede herausgefunden werden können, so daß die Aufstellung und Prüfung von Hypothesen möglich wird, die diese Verschiedenheiten erklären. Das führt in der Regel zu einer tieferen Einsicht in die untersuchten Erscheinungen, allerdings unter der Voraussetzung, daß sich der Vergleich, der der Hypothesenbildung zugrundeliegt, auf entsprechende, durch Ordnungsbegriffe abgesicherte Relationen stützt. Als Typenbegriffe werden von T. Pawłowski demzufolge Einheiten betrachtet, die aus folgenden zwei Bestandteilen bestehen: „1. aus einem bestimmten Klassenbegriff und 2. aus einem System entsprechender Ordnungsbegriffe.“¹⁰

Bedeutsame Beiträge zu einer Theorie der Typenanalyse wurden vor allen Dingen in Psychologie und Soziologie geleistet, wobei auch im Zusammenhang mit der Aufstellung ein- und mehrdimensionaler Reihenordnungen die Ausarbeitung mathematisch-statistischer Verfahren weiter entwickelt und verfeinert worden ist. In der Psychologie¹¹ betrachtet man die Kategorie ‚Typus‘ als einen unscharfen Begriff für eine Entscheidungsregel, nach der Ähnlichkeiten von Individuen auf Grund von Eigenschaften bestimmt und nach der Individuen als Merkmalszusammenfassungen geordnet werden können. Diese taxonomische Betrachtungsweise sucht psychologische Typen und typologische Systeme aufzustellen.

„Jede Typenbestimmung basiert auf folgenden Voraussetzungen: 1. Individuelle Eigenschaften lassen sich auf Eigenschafts- oder Merkmalsdimensionen lokalisieren, die sich zwischen zwei Extrempolen... erstrecken. 2. Die Menge der für eine Typenanalyse erforderlichen Eigenschaften ist begrenzt und überschaubar. 3. Es gibt empirische Operationen der Einschätzung und Messung, mit deren Hilfe Eigenschaften auf Dimensionen als Skalen abgebildet, und andere, nach denen Ähnlichkeitsgrade bestimmt werden können.“

Bei der kategorialen Typenbestimmung geht man von subjektiven, theoretisch oder praktisch bedeutsam erscheinenden Frageaspekten aus, die von vornherein nur einen eingegrenzten Eigenschaftssektor... in den Mittelpunkt rücken. Die als Typen klassifizierten Individuen werden an diesen Frageaspekten in der Weise ‚gespiegelt‘, daß die angezielten Eigenschaften je nach ihrer Ausprägungstendenz einem der Dimensionenpole zugeordnet werden. Die kategoriale

⁹ Die Darstellung des vorliegenden Abschnitts stützt sich auf Ausführungen von T. Pawłowski, *Methodologische Probleme in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, Warszawa 1975, S. 13 – 25. vgl. auch G. Hempel, P. Oppenheim, *Der Typusbegriff im Lichte der neuen Logik*, Leiden 1936.

¹⁰ T. Pawłowski, a. a. O., S. 23.

¹¹ Die Darstellung folgt in verkürzter Form Ausführungen zum Stichwort ‚Typus‘ aus dem *Wörterbuch der Psychologie* hrsg. von G. Clauß u. a., Leipzig 1976, S. 543.

Typenbestimmung ist danach eine ganz globale Entweder-Oder-Entscheidung; es gibt – bildlich gesprochen – nur gute oder böse, große oder kleine Individuen. Der Erkenntniswert dieser Art der Typologisierung ist sehr gering. Es kommt noch hinzu, daß die kategoriale Typenbestimmung meist mit sehr unexakten Schätzmethoden arbeitet.

Ausgangspunkt der gegenwärtig dominierenden dimensionalen Typenbestimmung ist die Normalverteilung von Eigenschaften auf einer Dimension, d. h., extreme Ausprägungsgrade sind selten, und die meisten Individuen sind intermedial einzuordnen.¹²

Wir haben u. a. vor allem deshalb so ausführlich zitiert, weil in der Psychologie sehr große forschungsmethodische Erfahrungen bei der Erarbeitung von Typologien vorliegen, die nach unserem Eindruck in einigen Arbeiten mit kommunikationslinguistischer Orientierung noch nicht in genügendem Maße berücksichtigt werden. Gleichzeitig haben wir damit eine ganze Reihe von methodologischen Aspekten herausgearbeitet, die Grundlage und Bewertungsgesichtspunkte für die unseren Beitrag abschließende Diskussion zur Rolle von Typenbegriffen und zugeordneter Typologisierungsversuche im Rahmen einer kommunikations- und textbezogenen Linguistik liefern können.

Breite Anwendung finden Typenbegriffe in der 1981 publizierte kollektive Monographie „Funktional-kommunikative Sprachbeschreibung“, die im Untertitel als „theoretisch-methodische Grundlegung“ charakterisiert wird.¹³ Das Buch, an dem die beachtliche Zahl von neunzehn ausgewiesenen DDR-Linguisten mitgearbeitet hat, entstand noch unter der Leitung des inzwischen verstorbenen, verdienten Potsdamer Germanisten W. Schmidt. Wissenschaftliche Sprachbeschreibung als Basis einer effektiven Lehre sprachlichen Gestaltens lautet seinem Kern nach das von den Autoren anvisierte Ziel, das darin gesehen wird, einen auf Anwendung vornehmlich in der Praxis der Sprachunterrichts konzipierten theoretischen Rahmen relativ geschlossen darzustellen. Damit verbunden werden in Form von Anforderungen an die Theorie die Merkmale funktional-kommunikativ, integral und operativ. Die vorgelegten Ausgangspositionen und Grundbegriffe haben ihre Wurzeln in einem marxistischen Tätigkeitskonzept, das durch das Einbeziehen von Untersuchungsergebnissen der sowjetischen Psychologie und Psycholinguistik untermauert wird. Der soziale Charakter kommunikativen Handelns wird mit Hilfe eines Kategoriensystems abgebildet, das in Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Bedingungen als tragende Bestandteile die Begriffe ‚gesellschaftliche Bedürfnisse‘, ‚Aufgabe‘, ‚Motivation‘, ‚Ziel‘, ‚Kommunikationsabsicht‘, ‚Handlungsplan‘, ‚Gegenstand‘ bzw. ‚Thema‘, ‚Äußerung‘ bzw. ‚Text‘ einschließt.

Großes Augenmerk wird der Klärung der Beziehungen zwischen Kommunikationsabsichten und -plänen gewidmet, wobei letztere als Konzeptionen zur optimalen Verwirklichung von Kommunikationsabsichten verstanden werden. Die Ermittlung, Ordnung und Beschreibung der in der gesellschaftlichen Kommunikation existierenden Kommunikationsabsichten wird als notwendig betrachtet, wobei drei Grundarten von Kommunikationsabsichten unterschieden werden: ‚Informieren‘, ‚Aktivieren‘ und ‚Klären‘. Offensichtlich ist die Begrifflichkeit dieser drei Grundarten nicht klassifikatorischen, sondern

¹² *Wb Psych.*, a. a. O., S. 543.

¹³ W. Schmidt u. a., *Funktional-kommunikative Sprachbeschreibung*, Leipzig 1981.

typisierenden Charakters, ohne daß der Leser allerdings viel über diesen methodologischen Unterschied erfährt. W. Schmidt als Autor beschreitet den Weg der kategorialen Typenbestimmung und gerät bei der Operationalisierung zwangsläufig in ein Dilemma, das beim Leser den Eindruck des Zurücknehmens vorher behaupteter Positionen erzeugt. Die Ordnung der für den Ansatz charakteristischen Kommunikationsverfahren erfolgt gleichfalls auf kategorial typisierende Weise. Nicht ganz glücklich gewählt ist die Differenzierung von Textklassen-Texttypen-Textarten-Textsorten, weil hier eine Hierarchisierung abzubilden bzw. zu postulieren versucht wird, die im einzelnen nur schwer auf konkrete Texte bezogen werden kann. Leider bevorzugen die Autoren insgesamt einseitig die Methode der kategorialen Typenbestimmung gegenüber dem in der Psychologie dominierenden Verfahren der dimensional Typenbestimmung. Ihre generelle Skepsis dieser Methode gegenüber, wie sie zum Beispiel in der Behauptung: „Überhaupt erscheint es uns schwierig, Merkmale nach ihrem Ausprägungsgrad zu differenzieren . . . und darauf aufbauend zu Abgrenzungen zu gelangen.“¹⁴ zum Ausdruck kommt, ist nicht berechtigt und kann als Beleg dafür gewertet werden, daß das Wesen der Typologie eigentlich nicht verstanden wurde.

„Kommunikationssituation, Textfunktion und Textinhalt als Kategorien alltagssprachlicher Textklassifikation“ legt M. Dimter einer Untersuchung zugrunde, die sich mit Textklassenkonzepten der heutigen Alltagssprache beschäftigt.¹⁵ Auch diese Arbeit kann weniger unter dem Gesichtspunkt der Endgültigkeit der ermittelten verallgemeinerungsfähigen Befunde, als vielmehr vom Verhältnis zwischen Theorie und Methode bei der Verifizierung an einer ausgewählten Datenbasis betrachtet und beurteilt werden. Der Autor führt zunächst plausible Gründe für die Annahme an, daß sowohl die Kategorie ‚Textualität‘, die das Wesen von Texten allgemein kennzeichnet, als auch die Erscheinung ‚Text‘ nur in Relation zum Begriff ‚Textklasse‘ bestimmt und analysiert werden kann. Folgerichtig wird in diesem Zusammenhang eine Hierarchie von Merkmalen abgeleitet, wobei die ‚Einzeltextmerkmale‘ nur auf der Grundlage der Kenntnis von ‚Textualitäts-‘ und ‚Textklassenmerkmalen‘ zu ermitteln sind. Zunächst unter Verzicht auf eine saubere Trennung der Begriffe ‚Typologie‘ und ‚Klassifikation‘ — sie erfolgt erst später in Anlehnung an die Auffassung von Belke¹⁶ — setzt sich der Autor mit bisher vorgelegten Klassifizierungsversuchen auseinander, die er in zwei Gruppen einteilt: 1. auf konkrete Textklassen bezogene und 2. allgemeine Grundlagen für Textklassifikationen anstrebende. Im einzelnen werden die Ansätze von Steger¹⁷ u. a.,

¹⁴ W. Schmidt u. a., a. a. O., S. 72 oben.

¹⁵ M. Dimter, *Textklassenkonzepte heutiger Alltagssprache*, Tübingen 1981.

¹⁶ H. Belke, *Literarische Gebrauchsformen*, Düsseldorf 1973, S. 43, Fußnote 21: „Eine Texttypologie umfaßt alle theoretisch denkbaren, auch noch nicht realisierten Texte; bei einer Textklassifikation geht es um eine systematische Einteilung empirisch gegebener Texte.“ zit. nach M. Dimter, a. a. O., S. 31.

¹⁷ H. Steger u. a., *Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells*, in: *Gesprochene Sprache*, Jahrbuch 1972 des Instituts f. deutsche Sprache, Düsseldorf 1974, S. 39–97.

Werlich¹⁸, Gülich/Raible¹⁹ und Grosse²⁰ kritisch resümiert und gewertet.

Besonders bei der Diskussion des Konzepts von E. Werlich²¹ fällt auf, daß die Kritik weitgehend die Tatsache außer acht läßt, daß Werlich konsequent die Forderung nach Homogenität einer Texttypologie einhält, deren Berücksichtigung — wie H. Isenberg²² theoretisch überzeugend nachgewiesen hat — eine entscheidende Voraussetzung für die Antwort auf die zentrale Frage darstellt, wie die in einer Typologie definierten Texttypen auf Einzeltexte bezogen werden können. Nachdem Dimter in sechs Kapiteln seine theoretisch anspruchsvollen Vorstellungen entfaltet hat, wächst beim kritischen Leser naturgemäß das Interesse an des Autors eigener Antwort auf die Frage nach der Anwendung seines Ansatzes. Die Zusammenstellung des Korpus ausgewählter alltagsprachlicher Textklassenkonzepte erfolgte nach einem Zufallsprinzip. Grundlegende und abgeleitete Textklassenkonzepte wurden gleich gewichtet. Die Verzerrung, die sich daraus ergibt, wird in Kauf genommen. Leider trennt der Autor nicht sauber zwischen Untersuchungsbeschreibung, Ergebnisformulierung und -interpretation, so daß es im einzelnen schwerfällt, nachzuvollziehen, nach welchen weitgehend objektiven, auswerterunabhängigen Kriterien und Verfahren die Daten ermittelt wurden. Deshalb gelingt es dem Autor in einigen wesentlichen Punkten nicht, den eigenen theoretischen Ansprüchen bei der empirischen Absicherung voll gerecht zu werden. Das betrifft insbesondere das Fehlen hinreichend objektiver Ordnungsrelationen zur Bestimmung des Begriffs ‚alltagsprachliches Textklassenkonzept‘.

An zwei Arbeiten haben wir abschließend ausschnittartig versucht, einige der methodologischen Schwierigkeiten zu diskutieren, deren Überwindung die Linguistik einen ganzen Schritt voranbringen könnte im Bemühen um eine objektadäquate und gegenstandsgerechte Beschreibung sprachlicher Phänomene. Daß die aufgezeigten Probleme lösbar sind, ist wohl kaum zu bestreiten. Notwendig ist dabei vor allem eine zielgerichtete und schöpferische Anwendung auch des von den Nachbardisziplinen wie Psychologie und Soziologie angebotenen Inventars an Methoden, nicht zuletzt der zur Konstruktion von Typenbegriffen.

¹⁸ E. Werlich, *Typologie der Texte*, Heidelberg 1975.

¹⁹ E. Gülich, W. Raible, *Linguistische Textmodelle*, München 1977.

²⁰ E. U. Grosse, *Text und Kommunikation*, Stuttgart 1976.

²¹ M. Dimter, sub Anm. 15, S. 11–14.

²² H. Isenberg, *Probleme der Texttypologie*. Variation und Determination von Texttypen, in: *Wiss. Zs. der KMU Leipzig, Ges. -u. Sprachwiss. Reihe*, 27. Jg. (1978), Heft 5, S. 565–579.

K PROBLÉMŮM KLASIFIKACE V SOUČASNÉ LINGVISTICE

Autor se ve svém článku zabývá problémy, které svou podstatou patří k základním otázkám lingvistického zkoumání. Třebaže problémy klasifikace a typologie jsou již po léta i na mezinárodním fóru předmětem živých diskusí a sporů, mají dosažené výsledky, závěry a návrhy klasifikace většinou heuristickoorientační a hypotetický charakter. Na pozadí této neuspokojivé situace v oblasti zkoumání jsou bilancovány metodologické úvahy, které mohou přispět k překonání tohoto stavu.